

## **Drei Blicke und ein Problem – Migrationsforschungen und das ungebrochene Verhältnis zum Gegenstand**

PASCAL GOEKE, Frankfurt am Main

### **Three viewpoints and one problem – migration research and the unreflected relationship with its subject matter**

Despite its wide-spread popularity, the theoretical returns from migration research have been relatively small. This general statement also applies to the subfields of migration research where geographers participate in the interdisciplinary endeavour. Yet what are the reasons for the theoretical deadlock? This paper reveals that both critical and affirmative migration studies often maintain an unreflected relationship with the object of investigation: Problems and answers are not defined by science but by others. This unreflected relationship between science and the object of investigation will be analysed within the two classic migration topics 'international migrations' and 'segregation/integration' as well as a recent field of research which was and still is influenced by 'post'-theories. The embedding of migration research in general social theory or more precisely in systems theory could provide a possible avenue out of this impasse, since systems theory, as a theory of observation, reappears within itself.

#### *1 Einleitung<sup>1</sup>*

Wer heute Migrationsforschung betreibt, braucht sich bezüglich der Gegenstandswahl nur selten zu rechtfertigen. Migrationsphänomene sind massenmedial präsent und alle Sozial-, Geistes- und Wirtschaftswissenschaften beschäftigen sich wie selbstverständlich mit ihnen, haben längst Arbeitsgruppen, Sektionen oder Forschungsbereiche ausgeflaggt. Innerhalb der Geografie sind die Zeiten, in denen noch explizit gefragt wurde, ob etwa ‚Gastarbeiter‘ überhaupt auf die geographische Forschungsagenda gehören (vgl. Evrensel 1985), offensichtlich vorbei. Das Forschungsfeld ist dynamisch und neue Theoriekoalitionen zeichnen sich ab, zum Beispiel weil jene Teile der Migrationsforschung, die sich lange der Bevölkerungsgeografie untergeordnet hatten, aus deren Schatten heraustreten. Dies geschieht aufgrund von programmatisch formulierten Wenden oder weil die Bevölkerungsgeografie das Triplett Fertilität, Natalität und Mortalität

zunehmend vernachlässigt, sodass dort andere Themen relativ an Bedeutung gewinnen (vgl. Boyle/Findlay/Newbold 2004). Umgekehrt führt die Omnipräsenz von Migranten dazu, dass sie auch in Arbeiten erscheinen, die sich selbst vermutlich nicht als Migrationsforschungen bezeichnen würden. Zu denken ist hier an die weiten Felder der Bildungs-, Identitäts- oder Wirtschaftsforschung. Insgesamt treffen die vielfältigen Ergebnisse der Migrationsforschung auf eine breite Abnahme- und günstige Förderbereitschaft. In diesem Milieu kommt die gesamte Migrationsforschung gut zurecht. Ihre empirischen Ergebnisse sind vielfältig, detailliert und gelegentlich auch erstaunlich: Selbst Studien, bei denen Migrationsfragen eigentlich nur Forschungsnebenprodukte sind (z. B. PISA), können Nationen in Schockzustände versetzen (auch wenn sie zum Teil nur seit langem Bekanntes bestätigen). Andere Forscher erzählen spannende Geschichten aus den Schattenreichen der modernen Gesellschaft, wenn es zum Bei-

spiel um ‚Illegalität‘ geht (z. B. Hillmann 1997; Müller-Mahn 2000; Valenzuela 2001).

So betrachtet könnte die Migrationsforschung unbeirrt fortfahren, besäße die Erfolgsgeschichte nicht einen Makel. Dem jüngsten Boom zum Trotz müssen die *theoretischen* Ergebnisse und Fortschritte der allgemeinen wie auch der geografischen Migrationsforschung als eher schwach bewertet werden. Lässt man sich auf die noch grobe These ein und versucht sie mit dem Hinweis zu stützen, dass die mitunter detailverliebte Migrationsforschung erstens wenig Theorien, also Fernsichten, die ihre Leistungsfähigkeit gerade aus dem Ausblenden von Details gewinnen, offeriert und zweitens ihre Perspektiven und Erkenntnisse nur selten den Weg in disziplinäre Zentren finden (so wie sich umgekehrt die jeweils zentralen Theorien dem Thema Migration nicht in besonderer Weise widmen), dann tritt die Frage nach dem Warum in den Vordergrund.

Gewiss kann man die aus wissenschaftlicher Sicht abwertende These und die daraus abgeleitete Frage nach dem Warum auch als irrelevant abtun. Man könnte gutmütig einwenden, dass hier keine Makel bestehen, sondern eine effektive inter- wie intradisziplinäre Arbeitsteilung funktioniere. Nicht jede Forschungsarbeit müsse, so mag man generös fortfahren, die Theorieentwicklung vorantreiben. Und so könnte man speziell geografischen Migrationsforschungen bescheinigen, dass die praktizierte Bereitstellung von Orientierungswissen als besondere Leistung weiterhin in genau dieser Form nötig sei und auch erbracht werde (z. B. Salt/Almeida 2006; Fassmann/Münz 2002). Arbeitsteilig gedacht, müsste es einen nicht kümmern, dass die Beiträge der geografischen Migrationsforschung oft unterhalb einer theoretischen Reizschwelle verharren oder dass in drei wichtigen Sammelbänden zum Thema Interdisziplinarität in der Migrationsforschung (Hammar et al. 1997; Brettel/Hollifield 2000; Bommes/Morawska 2005) die Geografie nur einmal mit einem schwachen Beitrag vertreten ist (Malmberg 1997). Was aber, wenn die geringe außerdisziplinäre Rezeption der Geografie als ein Gütekriterium

betrachtet wird? Und was, wenn erkannt wird, dass Regierungs- und Nichtregierungsorganisationen aufgrund ihrer Finanzmittel und Größe sowie aufgrund ihrer Zugänge zu Primärdaten die universitäre (Einzel-)Forschung ausspielen und ihre Statistik- und Kartografieabteilungen die alte Migrationsfrage – wer, woher, wohin und mit welchen Folgen wandert – zumindest deskriptiv besser und schneller beantworten können? Oder anders gefragt: Was passiert, wenn es zur weiterhin nachgefragten Darstellung von aggregierten Migrationsströmen zwar einer hohen Kompetenz, aber nicht mehr zwingend Geografen bedarf? Und so gebietet es sich doch, der sich auf die Bühne drängenden Frage nachzugehen: Warum erschüttern die Ergebnisse der (geografischen) Migrationsforschung so selten unser *theoretisches* Weltwissen?

Weil die gestellte Frage wie auch die Rede von *der* geografischen Migrationsforschung voraussetzungsvoll ist, müssen einige Annahmen an dieser Stelle expliziert werden. Dass es eine einheitliche geografische Migrationsforschung nicht gibt, ist klar. Daher soll die Frage in jenen drei Bereichen diskutiert werden, in denen Geografen regelmäßig Migrationsforschung betreiben und verstehen wollen, warum Menschen von wo und wohin mit welchen Folgen migrieren. Es sind dies freilich Forschungsbereiche, die auch von anderen Disziplinen bearbeitet werden, sodass die Analyse sich nicht bloß auf Geografen beschränken wird. Als erster Themenschwerpunkt kann die *internationale Wanderungsforschung* ausgemacht werden. Der zweite Themenbereich widmet sich Migrationsfolgen in den Städten und läuft unter dem Rubrum *Segregationsforschung*. Diese Forschungen sind an sich schon sehr lange umstritten und werden noch fragwürdiger, wenn die in ihr versteckte Moralvorstellung genauer betrachtet wird. Der dritte und letzte Bereich ist (noch) nicht zum Steckenpferd der (deutschsprachigen) Migrationsforschung geworden. Es geht um Migrationsphänomene, die unter dem Einfluss *postmoderner, postkolonialer oder poststrukturalistischer Theoriediskussionen* im angelsächsischen Raum verstärkte Aufmerksamkeit erfuhren.

Offensichtlich klammert die Ausweisung der drei Forschungsfelder Arbeiten aus, in denen Migranten vorkommen. Dies liegt daran, dass die Abgrenzung auf einem konventionellen, aber selten explizierten Selbstverständnis der Migrationsforschung aufbaut. Migration entzieht sich einem direkten Zugriff, weil das Phänomen ein Effekt seiner Kontexte ist, die es selbst mit erzeugt. Die Bewegung von Menschen wird überhaupt nur zu einem bemerkenswerten Phänomen, weil bestimmte Kontexte, z. B. Nationalstaaten und Grenzen, existieren. Umgekehrt verdeutlicht die Bewegung von Menschen und deren eventuelle Abweisung an Grenzen überhaupt erst die Wirksamkeit der Grenze. Bei der Beobachtung der gesellschaftlichen Kommunikation fällt auf, dass nur ein beschränkter Teil der schier unendlichen Anzahl von Bewegungen als Migration klassifiziert wird. Diese Einteilung ist uneindeutig und positionsabhängig, aber es ist ein Kernbereich zu erkennen, der als Migration im Unterschied zu Mobilität gilt. Aus dieser Situation kann in Anlehnung an Bommers (1999) folgende definitorische Minimalgrenze für Migration gewonnen werden: Nationalgrenzen überschreitende Bewegungen von Menschen gelten als Migration, wenn das Hauptziel die Neuinklusion in ein wichtiges Funktionssystem der Gesellschaft oder genauer die formale Mitgliedschaft in einer Organisation ist (z. B. Wirtschaftssystem/Arbeitsplatz, Bildungssystem/Ausbildungsplatz oder Politisches System/Staatsbürgerschaft). Setzt der Grenzübertritt hingegen die formale Mitgliedschaft in einer bestimmten Organisation zwingend voraus (z. B. Expatriates auf unternehmensinternen Arbeitsmärkten, Pauschaltouristen oder Erasmusstudierende<sup>2</sup>), so gilt dies als räumliche Mobilität und wird hier nicht weiter behandelt. Die Grenzen dazwischen mögen durchlässig sein und die Differenzenerfahrungen, Anpassungsschwierigkeiten oder das Heimweh der Menschen mögen sich ähneln. Doch die unterschiedlichen Startpositionen – Mitgliedschaft ja oder nein – rechtfertigen die eingezogene Differenzierung und lassen auch erkennen, weshalb die Politik so große Probleme mit der sogenannten ‚illegalen‘

Migration hat: ‚Illegale‘ umgehen formale Mitgliedschaften und versperren sich freiwillig und unfreiwillig den sonst so allgegenwärtigen Formalisierungsprozessen in der Gesellschaft. Die an Organisationen orientierte Definition von Migration hat zugleich den Vorteil, dass sie Organisationen eine ihrer Bedeutung angemessene Rolle zuweist. Denn im Eingliederungs- und Entfaltungsprozess sind die Organisationen und die in ihnen ausgetragenen Verteilungskämpfe maßgeblich für die Platzierung von Individuen verantwortlich (vgl. allgemein dazu Lengfeld 2006).

Gegen ein solches engführendes Verständnis von Migration, das zugleich viele Forschungsaktivitäten ausschließt, ohne sie abwerten zu wollen, gibt es regen Widerspruch. Die Kategorienlehre der Systemtheorie, aus der sich dieser Definitionsversuch speist, sei zu eng und presse die Vielfalt in ein Korsett. King spricht mit Blick auf andere Migrationstheorien davon, dass Migrantinnen und Migranten im Ergebnis als „poor and uneducated“ gelten (2002, S. 89). Wie auch bei Konferenzen hat er erkennbar Spaß daran, übliche Kategorien zu hinterfragen und sich auf ein lockeres und in der Tat inspirierendes Spiel mit ihnen einzulassen. Doch es ist zu oft ein Spiel, das nur einen Artikel weit trägt, weil die Beliebigkeit bei der Wahl der Grundbegriffe kaum systematisch Forschungen anleiten kann.

## *2 Von der Kritik zur Beobachtung der Beobachtung – oder: Die Migrationsforschung ist ihrem Gegenstand zu nah*

Auf die Frage nach den Gründen der skizzierten Situation wird dreimal die Antwort gegeben, dass in den Forschungsarbeiten die Migrationsphänomene samt ihrer Problemdefinition zu direkt und ungebrochen in die wissenschaftlichen Programme eingeführt und dabei zu leicht fremde, vor allem politische Problemdefinitionen übernommen werden. Diese Aussage mag überraschen, weil etwa quantitative Arbeiten der Nähe zu Migranten unverdächtig sind oder

weil fragwürdiges Vokabular reflektiert und auf als verwerflich empfundene Semantiken (z. B. Bevölkerungsexplosion, Asylantenflut, Ghetto oder Parallelgesellschaft) herrschaftskritisch reagiert wird. Doch das Argument ist ein anderes. Es geht nicht um die Frage, ob Migranten zu Wort kamen und nicht darum, ob die Kritik von der affirmativen auf die ablehnende Seite des Wortes springt. Das Problem ist, dass all dies ohne eine Grundthematization des Problems möglich ist. Der wissenschaftliche Ertrag eines so verstandenen und routinisierten Forschungs- und Kritikverständnisses ist mittelfristig arm, langweilig und vorhersagbar. Zudem droht eine Realitätsdopplung, weil ohnehin fast jede Migrationspolitik in einer Demokratie Gegenwind erfährt.

Speziell der erwähnten Kritikpraxis soll ein vollkommen differentes Verständnis von Kritik zur Seite gestellt werden: Demnach ist Kritik die Operation einer Unterscheidung. Anstelle der Negation, die der Position entgegengestellt wird, tritt das Desiderat, mit anderen als den schon bekannten Unterscheidungen zu beobachten. Damit ist bereits die Brücke zum wissenschaftstheoretischen Standpunkt dieses Beitrags geschlagen.

Eingenommen wird eine beobachtungstheoretische Position, wie sie insbesondere von Luhmann (1992) für die Sozialwissenschaft formuliert und jüngst von Pott der ‚Neuen Kulturgeographie‘ nahegelegt worden ist (2005).<sup>3</sup> Knapp zusammengefasst lautet die Idee, soziale und psychische Systeme beim Beobachten auf ihre getroffenen Unterscheidungen hin zu beobachten. Dahinter steht die Annahme, dass jeder Bezeichnung eine Unterscheidung vorausgeht und so die Innenseite der Unterscheidung aus unbestimmt Anderem herausgetrennt werden kann. Die Bezeichnung selbst ist nicht in der Lage, die Form der Unterscheidung zu benennen. Erst die Beobachtung zweiter Ordnung, die fragt, *wie* beobachtet wird, kann dies tun. Somit steht nicht mehr das Was der Beobachtung im Zentrum der Aufmerksamkeit, sondern die Form der Beobachtung. Kritik ist nicht mehr bloß der Wechsel der Seiten, sondern die Infragestellung

der Form und nachfolgend die Verwendung anderer Unterscheidungen.

Die hier geäußerten Bedenken bezüglich der aktuell praktizierten Beobachtungsformenübernahme und dem damit einhergehenden ungebrochenen Verhältnis zum Gegenstand werfen auch Fragen bezüglich der meist fehlenden gesellschaftstheoretischen Einbettung dieser Forschungen auf. Zwar kann eine mögliche Einbettung hier nicht in extenso beschrieben werden, doch wenn Verweise fallen, so werden sie sich auf die soziologische Systemtheorie beziehen, wie sie maßgeblich von Luhmann (1998) ausgearbeitet und von Bommes (1999) für die Migrationsforschung adaptiert wurde. Es wird also nicht eine Theorie für das Thema Migration erstellt, die sich ändern muss, wenn sich die Migrationsmuster ändern, sondern es wird gefragt, wie mit einer allgemeinen Gesellschaftstheorie Spezialphänomene wie Migration zu greifen sind. Dabei profitiert man vom Zusammenfallen von Gesellschafts- und Sozialtheorie in der Systemtheorie.

### 3 Internationale Wanderungen

Zum ersten Fall: Die internationale Wanderungsforschung lehnt sich grundsätzlich stark an die Bevölkerungsgeografie und zum Teil auch an die Demografie an. Dabei werden Herkunfts- und Zielregionen der Migranten lokalisiert und nach den Gründen für die Wanderungen gesucht (z. B. Bartels 1968). In konventioneller geografischer Manier geht es um Objekt- und Systemlokalisierungen, um Mensch-Umwelt-Beziehungen sowie um die Bestimmung von Regionen und anderen räumlichen Einheiten. Doch wo sich Migrationsforschung und Disziplin konstitution so schön fügen, werden voraussetzungsvolle Annahmen ausgeblendet. Die Forschungsfragen nach Herkunft, Motivationen, Gründen und Zielen besitzen zwar die Überzeugungskraft der Selbstverständlichkeit, doch die Idee, Migration mit einem Ort oder einer Region beginnen und enden zu lassen, spiegelt eine Weltordnung wider, die räumliche Stabili-

tät bevorzugt und Migration und Mobilität als Störfaktoren dieser Ordnung begreift. Dass die Erwartung raumbezogener Gesellschaftsgrenzen das Verständnis moderner Gesellschaften behindert (Bahrenberg/Kuhm 1999, S. 194), entgeht diesen Forschungen; ebenso verkennen sie, dass Migrationen zu einem festen Bestandteil moderner Gesellschaften geworden sind und anhaltende Migrationen ökonomische Disparitäten nicht ausgeglichen haben, dass Migrationen also gerade kein vorübergehender Störfaktor, sondern sich fortschreibende Normalität sind (letzteres betonend: Bade 2002, S. 11; Berndt 2004; Bade/Oltmer 2004).

Der Blick ist daher zu verrücken. Bei genauem Hinsehen fällt auf, dass der eigentliche Akt der körperlichen Wanderung nur selten thematisiert wird. Die Wanderung selbst stößt vor allem dann auf Interesse, wenn tragische Todesfälle zu beklagen sind oder gefährliche Menschen-smugglerbanden befürchtet werden. Migration, so ist schon jetzt zu erkennen, interessiert nur in Relation zu sozialen Strukturen, wird durch diese überhaupt erst zu einem bemerkenswerten und kontingenten Phänomen. Der Begriff soziale Strukturen umfasst nach systemtheoretischer Lesart alle kommunikativ erzeugten Formen, d. h. auch jene, die üblicherweise als ethnische oder kulturelle Formen beschrieben werden. Es ist also ein Irrglaube anzunehmen, dass alle, wenn um Migration und Migranten gestritten wird, ein gleiches Objekt in nur unterschiedlicher Weise bezeichnen. Migranten sind Effekte ihrer Kontexte, die sie selbst mit erzeugen, und so ist die Illusion eines gemeinsamen, nur in vermeintlich unterschiedlicher Weise bezeichneten, Objekts selbst zu dekonstruieren (vgl. Luhmann 1995, S. 10). Es ist also zu fragen, wie Migranten in der Gesellschaft zu Sonderfällen der Gesellschaftsordnung gemacht werden oder, auf die Geografie bezogen, welche Unterscheidungen in der sinnhaft erzeugten Raumdimension Migration hervorbringen können.

Weil dies jedoch selten geschieht und weil beinahe jede und jeder mit der Migrations-thematik irgendwie in Berührung geraten ist, besteht die Gefahr, dass das Thema nicht von

der Wissenschaft formuliert wird, sondern die Wissenschaft hegemonialen Perzeptionen folgt und sodann Migrationen und ihre Folgen als Probleme in den Herkunfts- und Ankunftsregionen begreift. Themen wie Vergreisung, *brain drain* oder kultureller Wandel im Quellgebiet und Fragen der Eingliederung und Anpassung im Zielgebiet stehen dann auf der Agenda – alles Fragen, bei denen Migration wenigstens als Problem, meistens sogar als *Problemauslöser* oder *-verstärker* gilt. Deskriptive Forschungen vermeiden zwar die Problematisierung, bleiben dem Beobachtungsrahmen aber verhaftet und schildern die Folgen in einer distanzierteren Sprache (z. B. Lewandowska/Elrick 2007).

Dass es die Migrationen sind, welche Probleme hervorrufen oder verschärfen, wird durch die Darstellung von Migrationsströmen implizit gestützt. Die Verknüpfung von Zeit und Reihenfolge suggeriert ein eindeutiges Ursache-Wirkungs-Gefüge. Die Erkenntnisbedingung Zeit, im Sinne von zeitbenötigenden (und damit zugleich zeitkonstituierenden) Beobachtungen, suggeriert eine Kausalität der Ereignisse. Das Zählen von Menschen, welche die Region A verlassen und in Region B ankommen, geht einher mit der Feststellung von Unterschieden zwischen Region A und Region B. Regionale Unterschiede firmieren sodann als externe abstoßende und anziehende Migrationsgründe und werden übereifrig kausal gedeutet. Auch die Migrationsbefürworter gründen ihre Argumente auf diesem Modell und betonen, abermals in Herkunfts- und Zielregion gegliedert, die *positiven* Migrationsfolgen: Rücküberweisungen, *brain gain*, kultureller Reichtum oder so ähnlich lauten die Schlagworte (z. B. Seeger/Valenzuela 2006). Dass vermeintlich gleiche Phänomene positiv als auch negativ bewertet werden können, weist auf involvierte und perspektivisch gebundene Moralvorstellungen und Werturteile hin.

Nun darf nicht vergessen werden, dass Migrationsforschungen bisweilen schwierig sind, weil sie ein hohes Maß an interkultureller und interdisziplinärer Kompetenz erfordern, doch allzu oft beschränken sich die Überraschungen

in den Forschungsergebnissen auf Abweichungsüberraschungen. So zum Beispiel wenn gezeigt wird, dass Migrationen stets auch eine beachtliche Zahl von Remigrationen hervorrufen (vgl. schon früh dazu King 1978) oder wenn von hohen Rücküberweisungssummen die Rede ist. Solche Abweichungsüberraschungen reichen für eine Forschungskontinuität aus. Sie können zusätzlich als Beleg für falsche Methoden gedeutet werden, was wiederum neue Forschungen nötig macht, denn es gilt: „Das Wahre kann auch aus falschen Prämissen folgen: wiewohl nie das Falsche aus wahren“ (Schopenhauer 1983 [1864], S. 35). Immerhin kann ein Teil der universitären Arbeit so die Entlarvung von falschen Spuren in den Statistiken vorantreiben und belegen, dass die Statistik nicht das misst, was sie zu messen vorgibt (vgl. Mammey 2001, S. 35). Die Forderung nach mehr und besseren Erfassungsinstrumenten ist dann nicht weit,<sup>4</sup> nicht zuletzt weil man insgeheim hofft, dass das Wachstum von Datenmengen sich proportional zu Erkenntnisgewinnen verhält. Das ist nicht ganz falsch und innovative Methoden sind von großem Wert, doch abstrakte Erkenntnisgewinne sind dabei selten.

Greift man das in diesem Forschungsfeld prominente Push-Pull-Konzept auf, dann ist zunächst zu betonen, dass sich die Zählebigkeit des Modells, trotz seiner empirischen Unschärfe, aufgrund des simplen Charakters und seiner intern stimmigen Modellogik einstellt. Nun wird auch hier nicht bestritten, dass Menschen sich zu bestimmten Orten hingezogen fühlen und sich von anderen entfernen wollen oder müssen. Die einschlägigen Push- und Pull-Faktoren suggerieren jedoch, dass Individuen *äußerlich* angetrieben oder angezogen werden und nach dem Akt der Wanderung eine *innere* individuelle Leistung zu erbringen ist – Migranten sich also anpassen oder integrieren sollen. Dieser irreführende Wandel *von äußerlichen Faktoren zu innerlichen Geboten* erklärt, warum Migranten tendenziell ein Anpassungsunwillen unterstellt wird oder häufige Migrationen sorgenvoll mit Blick auf mögliche negative Folgen hin untersucht werden (Diehl 2002), hingegen in ihnen

enthaltene Entfaltungspotenziale nur selten berücksichtigt werden (dazu Goeke 2006). In den Modifikationen der Push-Pull-Modelle, etwa in verhaltensorientierten Ansätzen oder in Constraints-Modellen, wird diese merkwürdige Setzung zwar abgeschwächt, aber nicht umgangen (vgl. Bähr/Jentsch/Kuls 1992, S. 569 ff.).

Während das Gros der Forschung in einem nationalstaatlichen Weltordnungsrahmen verharrt, offeriert die Systemtheorie Auswege, indem sie eingefahrene Problemstellungen neu justiert. Das Verhältnis von Push- und Pull-Faktoren wird als „Frage nach der mehr oder weniger prekären Struktur der sozialen Inanspruchnahme von Individuen in sozialen Systemen“ reformuliert (Bommes 1999, S. 222) und mit dem Begriffspaar Inklusion|Exklusion verbunden. Dabei bezeichnet Inklusion bloß die Fähigkeit oder Chance von Individuen, an der je spezifischen Kommunikation von Sozialsystemen teilzunehmen, oder genauer, in der Kommunikation als adressabel zu gelten (vgl. Fuchs 2005). Wenn Personen der Kommunikationsabbruch droht – z. B. Arbeitslosigkeit –, dann kann es zur Migration kommen, weil sich mit der Wanderung die Hoffnung verbindet, an einem anderen Ort über größere Inklusionschancen zu verfügen. Die Wanderung an sich ist somit Ausdruck eines starken persönlichen Veränderungs- und Anpassungswillens. Pauschale Assimilationsforderungen an die Adresse von Migranten werden zweifelhaft. Das abstrakte Begriffspaar Inklusion|Exklusion ist auch deshalb leistungsfähig, weil es „auf eine einzige zentrale und allen anderen Benachteiligungen vorgelagerte Schlüsselkategorie“ verzichtet (Kuhm 2000, S. 63), ohne zugleich das Erkenntnisziel aufzugeben, In- wie Exklusionsprozesse in ihrer Verbundenheit verstehend zu erklären.

Die kommunikativ erzeugten Herkunftse und Ziele der Migranten sind immer auch Teil von mit staatlichen Gewaltmonopolen belegten Territorien. Territorien auf denen, wenn man der Politikrhetorik Glauben schenkt, ein enormer Migrationsdruck lastet. Speziell an den südlichen EU-Außengrenzen findet dieser Druck auch einen dramatischen, oft tödlichen Aus-

gang. Darauf hinzuweisen, dass die EU zu einer Festung ausgebaut wird und die EU-Organe in Bezug auf Migration mit gespaltener Zunge sprechen, ist ein in der Sache treffender Hinweis, der aber mittlerweile so routinisiert vorgetragen wird, dass sich die Hypothese eines entstehenden *methodologischen EU-Unionismus* aufdrängt. Wissenschaft und EU-Politik lassen sich auf eine für beide Seiten erfreuliche Beziehung ein: Der EU wird von Seiten der Wissenschaft Versagen vorgeworfen (oder: Nichterreichen der selbstgestellten Nomen), doch zugleich finanzieren EU-Organe wissenschaftliche Studien, um mit den zu erwartenden Kritiken über Argumente zum Ausbau der eigenen Kompetenzen zu verfügen und sich so gegen nationale Ansprüche durchsetzen zu können (vgl. Geddes 2005, S. 267). Die *Form* der EU oder der Nationalstaaten zu beachten heißt hingegen zu erkennen, dass es die wohlfahrtsstaatliche Form selbst ist, die fortwährend Migrationsanreize herstellt. Tatsächlich erzeugen staatliche Wohlfahrtsstrukturen – und hier wird der Auffassung gefolgt, dass alle modernen Staaten Wohlfahrtsstaaten sind (Stichweh 2000 [1998]) – durch Verteilungsmechanismen und Gleichheitsversprechen nach innen eine Ungleichheitsschwelle nach außen. Diese institutionalisierte Ungleichheitsschwelle schafft strukturell fortwährend Reize zu grenzüberschreitender Migration, deren Realisierungsmöglichkeiten der Staat zugleich selbst steuern möchte (Bommes 1999, S. 200). Nationalstaaten oder die EU sind also an modernen Migrationsformen und deren Folgen konstitutiv beteiligt – eine paradoxe Situation, auf die in Forschungsarbeiten zwar hingewiesen, aber die selten ausgehalten wird.

Aus einer systemtheoretischen Perspektive ist diese Paradoxie weniger verwunderlich. Gesellschaft wird hier als aus Kommunikationen bestehendes soziales System verstanden und ist damit immer auch allumfassende Weltgesellschaft, weil die Annahme von Kommunikationen als operative Letzteinheiten der Gesellschaft sofort eine klare Außengrenze entstehen lässt, denn was nicht kommunikativ erreichbar ist, gehört auch nicht zu Gesellschaft (Luhmann 1991

[1971]; Stichweh 1995). Dies wirft die Frage auf, was unter Kommunikation verstanden wird. Grundsätzlich konzeptualisiert die Systemtheorie Kommunikation als die Synthese der drei Selektionen Mitteilung, Information und Verstehen der Differenz zwischen Information und Mitteilung. Kommunikation wird dadurch zunächst zu einem sehr unwahrscheinlichen Ereignis und es stellt sich die Frage, wie aus dieser Relation von Bestimmtheit und Unbestimmtheit (eine Kommunikation sagt zwar, was sie sagt, lässt aber offen, was anschließend gesagt wird) Regelmäßigkeiten entstehen können. Stabilität und eine höhere Eintrittswahrscheinlichkeit von erfolgreicher Kommunikation wird durch Medien möglich. Die Systemtheorie unterscheidet hier zwischen Verbreitungsmedien, wenn es um die Reichweite der Kommunikation geht, und Erfolgsmedien (auch symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien genannt), wenn es besonders um die Akzeptanz von Kommunikation geht (z. B. Macht, Geld, Wahrheit, Liebe etc.). Soziale Asymmetrien oder spezielle Ungleichheiten sind letztendlich auch kommunikativ erzeugte soziale Ordnungsformen (vgl. Luhmann 1998, S. 190 ff. und 685 ff.). In diesen Aussagen ist kein gesellschaftliches Entwicklungsziel auszumachen, doch in der Tradition der allgemeinen Theorie funktionaler Differenzierung betrachtet die Systemtheorie die moderne Gesellschaft als primär funktional differenziert (Nassehi 2004). Das Vorkommen von segmentären, zentral-peripheren oder stratifikatorischen Differenzierungen wird nicht ausgeschlossen. Auch die Existenz von Ungleichheiten wird erkannt, aber eben nicht als primäre Differenzierungsform betrachtet.

Das Funktionssystem Politik, also alle Kommunikationen, die letztendlich auf die Herstellung und Durchsetzung von kollektiv bindenden Entscheidungen hinauslaufen und die sich allgemein am Code Macht|Ohnmacht beziehungsweise am Code Mehrheit|Minderheit in Demokratien orientieren, ist so gesehen weltweit zu finden. Intern ist das Funktionssystem Politik in Nationalstaaten segmentiert beziehungsweise nationalstaatliche Logiken setzen sich weltweit

durch (Meyer et al. 1997). Heute regeln Nationalstaaten wie Organisationen oder Clubs Solidar- und Versicherungsgemeinschaften. Aus dieser Konstruktionsweise folgt beinahe zwingend, dass die Politik und mit ihr gekoppelt das Rechtssystem, den Zugang zur politischen Gemeinschaft regeln. Das heißt nichts weniger, als dass die Entwicklung des Nationalstaates in einem funktionslogischen Zusammenhang mit Migrationskontrollen steht: Der Nationalstaat bringt Migration als eigenes Problem hervor und kontiniert es (vgl. Stichweh 2000 [1998]; Wimmer 1999). Nationalstaaten sind demnach Filter, welche die internationalen Migrationsströme erheblich beeinflussen, weil sie mit ihren rechtlichen Zugangsregelungen den Spielraum zwischen Unmöglichkeit und Notwendigkeit gestalten.

Jetzt wird klar, weshalb Aufenthaltstitel ein spezifisch politisches Problem darstellen, von dem sich andere Funktionssysteme aufgrund ihrer eigenen Systemrationalität leicht gestört fühlen: Die Ökonomie interessiert sich, ihren eigenrationalen Selbstbeschreibungen folgend, nicht primär für die Staatsbürgerschaft ihrer Arbeiterinnen und Arbeiter und präferiert die freie Allokation des Produktionsfaktors Arbeit. Wenn Wirtschaftsunternehmen ihre Arbeitsplätze nicht in Hinblick auf ökonomische oder ökonomisierbare Kriterien vergeben, dann wird sich schnell Kopfschütteln einstellen. Dass hinter diesem ökonomischen Kalkül persönliche Vorlieben eine Rolle spielen und transparente Marktsituationen nur selten vorhanden sind, sind Binsenweisheiten, die nur wenig an der Durchsetzung ökonomischer Modelle ändern. Mögliche externe negative Folgen einer flexiblen Allokationspraxis können von profitmaximierenden Unternehmen nur begrenzt reflektiert werden. Die Grundspannung zwischen Systemrationalitäten und Störkategorien ist auch in anderen migrationsrelevanten Bereichen zu erkennen: Kranke werden behandelt, wenn sie krank sind, so der hippokratische Eid. Dass die Zahlungsfähigkeit dabei an die Staatsbürgerschaft gekoppelt sein kann und eine wichtige Rolle spielt, ist ein Übel, dem sich Ärzte beugen. Ebenso wollen

aufrichtige Pädagogen Kinder in der Schule bilden und erziehen, und zwar unabhängig von der Frage, ob die Kinder oder ihre Eltern sich legal oder illegal im Land aufhalten. Die Reihung ließe sich fortführen. Immer wieder taucht die Frage nach dem Verhältnis von Störern und Gestörten auf. Weil die Systemtheorie kein Präjudiz für bestimmte (z. B. nationale, ethnische, geschlechtliche) Grenzen kennt, kann sie diese Fragen prinzipiell als empirisch offene Fragen behandeln.

Nun garantiert weder diese Skizze noch irgendeine andere Regel *theoretisch* interessante oder überraschende Ergebnisse. Greift man jedoch aufschlussreiche Ergebnisse auf, dann ist zu erkennen, dass die Ergebnisse auf die Methode der Beobachtung von Beobachtungen zurückzuführen sind. Als etwa die Sozialistische Föderative Republik Jugoslawien noch existierte und die ‚emigrierte Gastarbeiterbevölkerung‘ aus Jugoslawien beachtlich war, entwickelte der jugoslawische Zensus eine ‚Hilfskonstruktion des Glaubens‘ (vgl. Mehan/Wood 1976, S. 31): Arbeitsmigrantinnen und -migranten sowie deren Familienangehörige konnten bei Volkszählungen in die Kategorie ‚privremeno zapošljavanje u inostranstvu‘, ‚privremenog boravka u inozemstvu‘ (*vorübergehend* im Ausland beschäftigt/sich aufhaltend) eingeordnet werden. Die kategoriale Faktizität kann im Nachhinein nicht bestritten werden – Jugoslawen lebten und leben (temporär) im Ausland. Auch darf nicht vergessen werden, dass dieser Status hier und in anderen Staaten eine rechtliche Dimension haben konnte, weil hier Rechtsansprüche zur Disposition standen (z. B. Erb-, Bau-, Investitions- und Nutzungsrechte). Wie und wann wurde aber entschieden, ob jemand *vorübergehend* im Ausland lebte, lebt oder leben wird, wenn doch die Volkszählung die Aktualität der Lage erfassen will? In Jugoslawien verband die Kategorie auf eine eigentümliche Art und Weise die Aktualität im Moment der Zählung mit zukünftiger Possibilität, weil sich das Wort ‚vorübergehend‘ weder eindeutig auf die Vergangenheit noch auf die Gegenwart beziehen ließ, sondern die Zukunft einband, die im



Moment der entscheidenden Erhebung aber *niemals* entscheidbar war. Der Zensor hatte ein praktisches Problem, weil er nicht das Sein, sondern das politisch erwünschte Sollen erfassen musste. Aus ideologischen Gründen neigten die Zensoren dazu, einen, wie sich später herausstellen sollte, deutlich zu großen Bevölkerungsanteil als vorübergehend abwesend einzustufen (Roux 1995, S. 42). Diese bis zur letzten Volkszählung Jugoslawiens 1991 beibehaltene Klassifizierung ist ein Paradebeispiel nationaler Selbstbeschreibungen, deren typisches Merkmal die Vermischung von Sein und Sollen ist. Sie bringt zum Ausdruck, dass (E-)Migranten Teil *und* Zukunft des Nationalstaates sind und – ob sie wollen oder nicht – ihre Abwesenheit als flüchtige Erscheinung in der nationalen Historie gilt.

Ähnlich verhält es sich mit den Kategorisierungen in einer Studie von Mountz (2003). Sie benennt nicht nur merkwürdige Klassifizierungen, sondern achtet auch auf die Folgen der Einteilungen: Chinesische Flüchtlinge werden im Moment ihrer Aufnahme in die kanadische Administration beobachtet. Die Autorin zeigt, dass die kanadischen Behörden den Begriff ‚Bootsflüchtlinge‘ auf die Mehrzahl der Chinesen anwendeten, obwohl die Mehrzahl mit dem Flugzeug eingereist war. Die Bundesbehörde für Staatsbürgerschaft und Immigration klassifizierte die Ankömmlinge entlang eines Spektrums der Erwünschtheit, welches nur lose mit den Einreiserouten verbunden war. Für die Flüchtlinge ist die Kategorisierung folgeschwer, weil sie als Effekt der Kategorien (Beobachtungen) durch staatliche Integrations- oder Abschiebeinstanzen laufen.

#### 4 Segregation und Integration

Ein weiterer geografischer Migrationsforschungsschwerpunkt thematisiert die *Folgen* internationaler Wanderungen und fokussiert, weil die Hegemonie des Sehens die Geografie fest im Griff hat, eine ihrer augenfälligsten Formen, die residenzielle Segregation im städtischen Raum (z. B. van Kempen/Özüekren

1998).<sup>5</sup> Die Grundannahmen der Segregationsforschung sind einfach: Im prozessualen Sinn bezeichnet Segregation die Entmischung von unterschiedlichen Personen oder Gruppen in einem Beobachtungsgebiet. Im Sinne eines Zustands bestimmen Segregationsindices das Ausmaß der disproportionalen Verteilung von Bevölkerungsgruppen in Bezug auf räumliche Teileinheiten der Stadt. Die beiden zentralen Größen der Segregationsforschung, Gruppe und Raum, müssen aber vor jeder Forschung definiert werden – ein stets strittiger Vorgang. Dass die moderne Gesellschaft Ungleichheiten kennt und soziale Distanz sich besonders in Großstädten auch räumlich abbildet, wird niemand bestreiten wollen. Allerdings empfiehlt sich der Hinweis, dass ein Anstieg von Segregation oder Armut nicht vorbehaltlos bestätigt werden kann (vgl. Klage 2005; Berger 2005). Fassmanns Behauptung jedoch, dass Segregation nicht nur die Übersetzung der sozialen Ungleichheit, sondern ein Element derselben sei (2002, S. 14), ist ebenso umstritten, wie die Annahme, dass das Bild einer vertikal ungleich strukturierten Nationalgesellschaft noch eine hinreichende Beschreibung der modernen Gesellschaft bietet.

Selbstverständlich ist die Segregationsforschung auch kontinuierlich ein Gegenstand der Kritik. Dabei stehen besonders die Methoden sowie die Konzepte von Raum, Sozialraum und Gruppe zur Debatte (vgl. statt vieler Pott 2001). Welcher Beobachtungsrahmen wird aber in der Segregationsforschung verwendet? Ganz ähnlich der massenmedialen Themenstruktur, die lokalisierbaren Konflikten mit extremen Normverstößen hohe Aufmerksamkeit schenkt (Kuhm 2000, S. 70), kennen auch Segregationsforscherinnen und -forscher die Unterscheidungen zwischen gut und böse, Licht und Schatten oder arm und reich, ohne zu reflektieren, ob diese alltäglich kommunizierten Unterscheidungen auch theoretische Erträge bieten, wenn sie als konzeptioneller Startpunkt verwendet werden. Als Artikelaufreißer mag diese Anknüpfung legitim sein, doch wenn der gesetzte Rahmen nicht mehr verlassen werden kann, drohen Regressionen. Gewiss sind nicht alle Artikel wie

das folgende Beispiel strukturiert, doch das geografische Autorentrio illustriert beispielhaft die unmittelbare Übernahme von politischen Programmen in der Segregationsforschung:

„It is now some 130 years since the passage of the post-Civil War amendments to the United States Constitution (the ‚Bill of Right‘) which guaranteed equal rights to all citizens, and more than 30 years since the launch of Johnson’s ‚great society‘ whose goal was to ensure that those constitutional guarantees were being met [...]. And yet census after census has shown that most African-Americans residents in US cities have been living in virtually exclusive ghettos throughout that period” (Johnston/Poulsen/Forrest 2003, S. 39).

Analog zur politischen Sprechweise stellen die Autoren eine Lücke zwischen Gleichheitsforderungen und aktueller Ungleichheit fest.<sup>6</sup> Die Segregationsforschung fragmentiert die nationale Ungleichheitsschwelle intern und projiziert das Gleichheitspostulat der modernen Gesellschaft auf einen nationalen Teilraum, wo sie mit erwarteter Verwunderung Ungleichheit findet. Die Rede von Ghettos, Slums, Favelas oder Banlieues als massenmedial stets schon präsente räumliche Indexierungen von Strukturen der sozialen Ungleichheit macht dies einfach. Zu oft verkennt sie, dass der Gleichheitsgrundsatz nicht als Verbot von Ungleichheit, sondern als Willkürverbot zu deuten ist (vgl. Luhmann 1998, S. 844; Rawls 1979).<sup>7</sup> Im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland heißt es auch, dass alle Menschen vor dem *Gesetz* gleich sind (Art. 3 Abs. 1 GG).

Nun ist gegen die Ungleichheitsforschung per se nichts einzuwenden, zumal sie zeigt, dass die Gesellschaft an ihren selbstgestellten Normen scheitert und Ungerechtigkeiten alltäglich sind. Die in diesem Beitrag aufgeworfene Frage lautet jedoch, weshalb die Migrationsforschung so selten zu theoretischen Fortschritten beiträgt. Und in Bezug auf diese Frage lautet die Antwort abermals, dass sie zu dicht an der politischen Definition des (vermeintlichen) Problems forscht, denn Ungleichheit kann nur registriert werden, wenn es den Wert der Gleichheit gibt. Die Forschungen machen es sich bei ihrer Fragestellung zu einfach, wenn sie ihren Forschungsauftrag aus der Lücke zwischen der modernen Selbst-

beschreibung und der Faktizität gewinnen. So verkennen sie zum Beispiel, dass selbst wenn Chancengleichheit hergestellt wird und alle Menschen vor dem Gesetz gleich sind, Ungleichheit folgen wird, weil die Menschen eben nicht gleich sind. In einer Leistungsgesellschaft wie der Bundesrepublik Deutschland ergibt Chancengleichheit nur dann Sinn, wenn unter Konkurrenzbedingungen auch jemand den Anderen enteilen kann. Ungleichheiten können sehr wohl als gerecht akzeptiert werden. Aber weil bestimmte Ungleichheiten Unmut in der Öffentlichkeit erregen und die Politik zur Entwicklung von Gegensteuerungsmaßnahmen ermuntert, ist der Forschungsbedarf leicht zu begründen. Aus der Sicht von Individuen erwächst aus dem modernen Gleichheitspostulat ein Anspruchsindividualismus in Bezug auf die Inklusion in die gesellschaftlichen Teilsysteme. Hierauf reagieren die Funktionssysteme tendenziell expansiv und nehmen, aufgrund der breiteren Inklusion, sogar durchschnittlich schlechtere Leistungen in Kauf (vgl. Schimank 2005). In Kombination mit der nur selektiven Inklusion von Individuen in Organisationen via Mitgliedschaften, sind es aber vor allem Organisationen, die ungleiche Chancen vermitteln.

Im Fall der Segregationsforschung spitzen sich Probleme der Ungleichheitsforschung zu. Zunächst beschreiben die diversen Untersuchungen die mannigfaltigen Ungleichheiten und die sich wandelnden Segregationsindices. Darüber hinaus werden auch die Gründe für Segregation herauspräpariert. Zwar gibt es allgemein keinen eindeutigen Konsens über den Ursprung der (Einkommens-)Ungleichheit unter Menschen (vgl. Berger 2004), doch im Fall der Segregationsforschung gibt es wenigstens einen Kanon an möglichen Gründen für die Segregation. Man kann diese Gründe in *ökonomische* – hier sind vorrangig die Mechanismen des Wohnungsmarktes zu nennen (z. B. Krätke 1995, Glebe 1997) –, in *sozialpsychologische* – zu erwähnen sind hier eventuelle Diskriminierungen, aber auch freiwillige Segregation (z. B. Bürkner et al. 1999, Peach 2000) – und in *politische* – hier steht die Gesellschaftsordnung

in der Kritik (z. B. Harvey, 1996 [1992]; Mohan 2000) – untergliedern, obgleich sie miteinander in Verbindung stehen.

Die kausalen Erklärungen von Segregation werden hier nicht bestritten, zumal bei diesem Phänomen keine universale Transformationsregel zwischen Ursache und Wirkung existiert. Doch es gibt Zweifel, ob die Segregation an sich ein Problem ist, ob sie also für eventuell zuvor ausgemachte Ungerechtigkeiten und für die Kontinuität der daraus resultierenden Ungleichheiten mitverantwortlich ist (vgl. Häußermann/Siebel 2004, S. 162 ff.). Der Common Sense nimmt genau dies an und widerspricht damit Forschungsergebnissen, die zeigen, dass es auch und vielleicht gerade in segregierten Vierteln zu sozialer Mobilität und eventuell zu einer ethnischen Elitenbildung kommt (Pott 2002). Dieser Widerspruch zwischen Einzelbeschreibungen und aggregierten Annahmen kann vielleicht damit erklärt werden, dass

„besonders diejenigen Selbstbeschreibungen der Gesellschaft für eine ideologische, also gegen Beobachtung resistente Verwendung geeignet sind, die von der Interaktionsebene abstrahieren und daher nicht durch unmittelbare Erfahrung kontrolliert werden können“ (mit Bezug auf Luhmann: Kuhm 2000, S. 61).

Aus dem Effekt Segregation entsteht im Handumdrehen ein Segregationsgrund. Ein solcher Effekt mag statistisch probabilistisch nachzuweisen sein, aber das ist eben nicht mit der Ursache gleichzusetzen. Wenn der Segregationsindex zu einem Problem an sich mutiert und von Kontext- und Milieueffekten gesprochen wird, dann steht der Index fetischgleich im Zentrum, obwohl diesbezügliche Forschungsergebnisse ausgesprochen vage sind. Lässt man hingegen den Index Index sein, dann ist klar, dass die Politik schlecht beraten ist, wenn sie, um Änderungen herbeizuführen, am Index beziehungsweise an der Verringerung des Effekts Segregation arbeitet. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang, dass nicht nur negative Milieueffekte vermutet werden, sondern im Fall von residenzieller Segregation wohlhabender Transmigranten von einem „gateway to the upper class“ gesprochen wird (Peach 2000, S. 624).

Notabene: Nicht die Aufwärtsmobilität wird bestritten, sondern ihre ursächliche Zurückführung auf die residenzielle Segregation.

Die einschlägige Forderung lautet daher, stärker sozial- als raumorientiert zu intervenieren (Landhäußer/Otto/Ziegler 2005). Das entbindet niemanden davon, genau zu überlegen, *wohin* die Mittel fließen sollen, zumal bestimmte Wohnviertel aufgrund ihrer schlechten infrastrukturellen Ausstattung benachteiligend wirken. Bezweifelt werden aber simple Pläne, die sich zu stark auf die bauliche Umwelt konzentrieren (vgl. dazu auch die Kritik am New Urbanism von Fainstain 2000, S. 461 ff.). Die Geografie gerät leicht in die Bredouille, weil sie, will sie Möglichkeiten zur Ungleichheitsverringering aufzeigen, nach Lösungen suchen muss, die meist außerhalb ihres konstitutiven Blickes und vielleicht auch Wissens liegen.

Bedenklich ist auch, dass der in der Segregationsforschung verwendete Begriff Integration extrem vage ist. Man muss sogar sagen, dass der Erfolg des Begriffes in ebendieser Vagheit und nicht in der theoretischen Leistungsfähigkeit gründet. Man hat sich mit der Polysemie angefreundet und nutzt Integration als Surrogat für den diskreditierten Begriff ‚Assimilation‘, nachdem zuletzt auch das politische Leitbild einer multikulturellen Gesellschaft massenmedial zum Beispiel von Scheffer (2002), Preuß (2001), Schönbohm (vgl. Schneider 2006) und vielen anderen erfolgreich madig gemacht worden ist. Es ist auch nicht mehr zu sagen, zu welchem Lager der Begriff Integration heute gehört, aber wer sich öffentlich gegen Integration stellt, braucht auf Kritik nicht lange zu warten. Wem bei Integration unwohl ist, der flüchtet sich eher in andere vermeintlich positive Begriffe wie Pluralität oder Hybridität.

In der allgemeinen Diskussion ist von einer gelungenen Integration die Rede, wenn eine gegenseitige Annäherung von Migranten und Einheimischen stattgefunden hat, wenn also Migranten in etwa so leben wie die Einheimischen. Wörterbücher schlagen ‚Vervollständigung‘ vor und sprechen von einer ‚Eingliederung in eine gesellschaftliche oder soziale Ordnung‘.

Die Etymologie des Wortes macht zudem auf die Idee einer Wiederherstellung aufmerksam, bei der das Ganze – aber wer oder was ist das? – unberührt gelassen werden soll. Leicht ist zu erkennen, dass der Begriff eine Ordnung voraussetzt. Weil wie erwähnt ein transitives Verständnis von Assimilation im Zeichen politischer Korrektheit verworfen wurde und weil gemeinhin akzeptiert wird, dass Migranten die Lebenswelt der Einheimischen beeinflussen, wird die Unberührtheit vernachlässigt und anerkannt, dass Integration ein von beiden Seiten Mühen verlangender Prozess ist. So gesehen, ist gegen den Begriff nichts einzuwenden. Die offene Auseinandersetzung um seine inhaltliche Ausgestaltung ist in freien Gesellschaften zu begrüßen. Doch eignet sich ein solcher Begriff für Analysen, wenn der Streit zwischen Seins- und Sollensaussagen hin- und hertaumelt? Wer von Integration spricht, wird sich vielleicht davor drücken, aber letztlich nicht umhinkommen, die präsupponierte Normvorstellung zu benennen. Implizit handelt diese Imago von stabilen nationalen oder städtischen Gesellschaften, die durch Wanderungsprozesse gestört werden. Der methodologische Nationalismus oder, auf die Geografie bezogen, der methodologische Territorialismus (vgl. Johnston/Thrift 1996) feiern so fröhlichen Urstand. Behelfsweise wird Integration zu Forschungsbeginn definiert und nach geeigneten Indikatoren gesucht, um so aus (politischen) Sollensaussagen wissenschaftliche Seinsaussagen zu gewinnen. Weil ein Indikator niemals der Sache selbst gleich ist, sind sämtliche Indikatoren fragwürdig und stehen regelmäßig im Zentrum der Kritik. Wie in der allgemeinen Ungleichheitsforschung sind es nur noch Konventionen der Forschung. Auch ein raffiniertes und vermeintlich besseres Methodenarsenal kann das Grundproblem der Nichtidentität von Indikator und Sache nicht abschaffen.

Die Diskussion würde aber nicht florieren, wenn das Thema uninteressant wäre. Aufschlussreich ist daher die landläufige Anwendung des Integrationsbegriffs auf Arme oder ethnische Minderheiten in hochsegregierten Vierteln,

obwohl Reiche ungleich stärker segregiert sein können, ohne dass man von Integrationsproblemen spräche. Sieht man davon ab, dass in dem wohlwollend scheinenden Wert ‚Integration‘ auch Differenzphobie enthalten ist, dass also Anpassung gefordert wird, weil einem Fremdes unerträglich ist, dann stößt man auf einen modernen Wert, der auf seiner Rückseite mehr Toleranz einklagt als viele zu ertragen bereit sind. Gemeint ist der moderne Selbstbeschreibungswert der Freiheit, der seinen Eingang auch ins Grundgesetz gefunden hat: Artikel 2 Abs. 1 räumt allen Menschen das Recht auf die freie Entfaltung ihrer Persönlichkeit ein. Nicht Differenzphobie und die Möglichkeit damit politische Mehrheiten zu gewinnen (vgl. Mahnig 2001), sondern das Recht auf freie Entfaltung steht zur Debatte, wenn man nicht das Grundgesetz ändern will. Wird nun der genannte Artikel mit dem Gleichheitsgebot vor dem Gesetz verbunden und zudem anerkannt, dass Migranten und erst recht ihre Nachkommen am Projekt des Wohlfahrtsstaates mit Kosten und Nutzen teilnehmen, dann werden die Ergebnisse von Schulstudien wie etwa PISA zum Skandal (Radtke 2004; Maas 2005). Denn sie zeigen, dass die Schutzbefohlenen des Staates im Bildungssystem nicht immer das Rüstzeug erhalten, um sich jetzt und später frei zu entfalten. Die Schule fördert nur dort, wo entsprechende Kapitalien aus dem Elternhaus mitgebracht werden. Dabei gelingt es manchen nationalen Bildungssystemen offenbar besser als anderen, die Startungleichheiten wenigstens annähernd auszugleichen. Dass Schulen in diesem Kontext erwähnt werden, ist kein Zufall, sondern verweist auf die Bedeutung von Organisationen bei der Herstellung von sozialen Ungleichheiten allgemein. Zugleich wird hier die alte Spur in Richtung Organisationsprogramme und die in ihnen enthaltenen exklusionsrelevanten, räumlichen Differenzierungen wieder aufgegriffen (vgl. Klüter 1999; Kuhm 2000, S. 72) – eine Spur, die allerdings weder im Hauptstrom der Geografie noch in der geografischen Migrationsforschung große Beachtung gefunden hat.

Was aber bleibt vom Integrationsbegriff? Vielleicht ist es geschickter, den Begriff Integra-

tion präzise als *Reduktion von Freiheitsgraden* zu begreifen (Luhmann 1998, S. 631). So verstanden stünde Integration tendenziell im Widerspruch zu modernen Freiheitspostulaten. Die Wissenschaft könnte dann aufdecken, wessen Freiheitsgrade – verstanden als Wahlmöglichkeiten von Individuen aber auch von sozialen Systemen – wann, wo, von wem und wie eingeschränkt werden. Diese Begriffswendung bietet noch keinen Lösungsweg, um soziales Elend zu verringern, doch sie macht auf die unterschiedlichen Interessen aufmerksam und versetzt die Wissenschaft in eine analytische Position. Sie kann nun versuchen, den Kontingenzzraum, also den Raum zwischen Notwendigkeit und Unmöglichkeit, zu bestimmen und kann dabei angeben, auf wessen Interessen Einschränkungen zurückzuführen sind. So kann etwa der Streit um die doppelte Staatsbürgerschaft als ein Ausdruck des Integrationskonfliktes gesehen werden: Der Staat möchte die Bürger möglichst mit nur einer Staatsbürgerschaft an sich binden. Er reduziert die Freiheitsgrade, weil Bürger mit nur einer Staatsbürgerschaft nicht ohne weiteres in zwei Staaten leben, arbeiten, erben oder Immobilien erwerben können. Doppelte Staatsbürgerschaft kommt dem Recht auf freie Entfaltung sehr nah – zu nah für die Politik, der solche Ambivalenzen ein Graus sind. Die begriffliche Neujustierung erlaubt es, das Recht auf freie Entfaltung als einen modernen Wert zu untersuchen und nach den Entfaltungsbedingungen zu fragen, ohne dass von einem Indikator, wie etwa Sozialkontakt zu Deutschen, darauf geschlossen werden muss, ob jemand integriert ist oder nicht. An dieser Stelle schließt sich der Kreis zum oben erläuterten Begriffspaar Inklusion/Exklusion.

## 5 ‚Post‘-ismen in der Migrationsforschung

Das letzte zu beobachtende Themenfeld grenzt sich durch seine Verweise auf postmoderne, poststrukturalistische oder postkoloniale Theorien von den beiden erstgenannten ab und demonstriert eindrucksvoll, dass nicht Theoriarmut, sondern abermals das ungebrochene

Verhältnis zum Gegenstand Teil des Problems ist, auch wenn die hier stark vereinfachend und homogenisierend als ‚Post‘-Theorien bezeichneten Arbeiten hochgradig (selbst-)reflexiv sind. Tatsächlich ist ihr zentraler Verdienst in den ausgelösten Reflexionen über migrationswissenschaftliche Kategorien zu sehen (vgl. Mitchell 1997). Latent angelegte Fissuren zwischen verschiedenen Forschungstraditionen wurden vor allem in Zusammenhang mit der Transnationalismusdebatte zu unübersehbaren Klüften. Die konventionell-konservative Wanderungs- und Segregationsforschung, tendenziell um einen deduktiv-nomologischen Kern strukturiert, war erstaunt, „to find their subject matter assailed by a bevy of postmodernists, novelists and scholars of cultural studies“ (Cohen 1997, S. 127). Und die Klüfte zwischen konventioneller und postistischer Migrationsforschung sind in Ermangelung einer dafür geeigneten Sprache bis heute nicht überbrückt worden (Schiffauer 2006).

Neben dem hohen Irritationspotenzial ist als Verdienst unbedingt noch festzuhalten, dass sich eine beachtliche Zahl von Forscherinnen und Forschern der Expressivkultur zuwandte und vor vermeintlich trivialem Kitsch nicht mehr Halt machte, dass speziell Anthropologen nicht mehr nur in den Herkunftsregionen, sondern auch in den Zielregionen der Migranten zu forschen begannen und so der wachsenden Mobilität gerecht zu werden versuchten (Kearney 1995), dass von abstrakten Zahlen abgesehen und den Erzählungen von Migrantinnen und Migranten mehr Gehör und Aufmerksamkeit geschenkt wurde, und dass Fremdheit genutzt wurde, um mehr über das Eigene zu erfahren (Hitzler 1999).

Mittels der zentralen Kategorie ‚Differenz‘, so möchte man meinen, sei es einfach, die Relation zum Gegenstand zu brechen. Tatsächlich changieren in empirischen Arbeiten die Deutungen und Perspektiven fortwährend, wird zum Beispiel eine transterritoriale Stadtlandschaft verunordnend geordnet und so vermeintlich Natürliches in seiner ganzen Kontingenz vorgeführt (Berndt/Boeckler 2005). Nun ist zwar bekannt und weitgehend akzeptiert, dass die Möglichkeit der Selbsttherausnahme des Schreibenden aus

der Theorie ein Ding der Unmöglichkeit ist, doch über die Konsequenzen lohnt es sich zu streiten. Ist es sinnvoll, jedes Wort zugleich als bedenkliche Machtausübungspraktik, von der es sich selbst zu distanzieren gilt, zu begreifen (z. B. Rose 1997)? Ist es wissenschaftlich ergiebig, Fluidität, Juxtapositionen und Intersektionen nicht allein als empirische Phänomene zu beobachten, sondern sie dem Theoriegeist folgend in die eigene Arbeit einzuschreiben (z. B. Bhabha 2000)? Der zu zollende Tribut ist eine verschwindende Unterscheidung zwischen der Sache, die ein Begriff bezeichnen soll, und einer Bewertung der Tradition des Begriffes. Die Beliebigkeit bei der Wahl der theoretischen Grundbegriffe ist zumindest erstaunlich. So fallen Phänomene aus dem Blickfeld, weil Begriffe verworfen werden, ohne Ausgleichsbegriffe zu bieten. Am augenfälligsten ist dies am Assimilationsbegriff zu erkennen: Niemand bestreitet ernsthaft, dass Assimilation die hegemonial-brutale Geschichte der Nationalstaatenbildung begleitete und legitimierte. Aber lässt sich deswegen auch abstreiten, dass es zu An-Ähnlichungen zwischen Menschen kommt oder dass Individuen sich komplementär zu sozialen Kontexten an-ähnlichen? Bronfen/Marius mögen Recht haben, wenn sie argumentieren, dass Assimilation komplexe Wechselwirkungs- und Rückkoppelungsprozesse in der kulturellen Evolution übersehe und sie zu einem asymmetrischen, teleologischen Vorgang zwischen zwei überzeitlichen Wesenheiten reduziere (1997, S. 18). Doch die Bewertung von Assimilationsdiskursen rechtfertigt nicht immer die Verwerfung analytischer Theoriebestandteile. Zum Teil wird erneut ersichtlich, dass die Kritik in der ursprünglichen Beobachtungsform verharrt und von Einfalt auf Vielfalt umstellt, um sodann gegen Hegemone zu rebellieren.

Diese Auflehnung gegen Reduktionismus soll und kann hier nicht im Modus falschlich bewertet werden. Aber sie kann auf drei für die Theorieentwicklung interessante Gründe zurückgeführt werden: *Erstens* ist Vielfalt zu betonen, weil fortschreitende Differenzierung ein Mehr an alltäglich erfahrbarer Differenz und Kontingenz hervorruft – sogar Historiker

stimmen zu (Morawska 2005, S. 217). *Zweitens* ist die Verschiebung der Aufmerksamkeitsverteilung von der Mehrheit zur Minderheit ein Mittel, um selbst mehr Aufmerksamkeit zu erhalten. Und *drittens* sind die beobachteten Fälle von außergewöhnlicher Interessantheit – ein Aspekt, der nun weiter behandelt werden soll.

Es drängt sich die Frage auf, was Interessantheit bedeutet und wer oder was interessant sein sollte. Interessantheit ist im Rahmen des wissenschaftlichen Supercodes Wahrheit ein Bewertungskriterium, weil mit ihm der systematische Aufbau von Wissen beeinflusst werden kann. Das Kriterium Novität reicht nicht aus, um den Wissensaufbau zu lenken, denn neu kann vieles sein. Um interessant zu sein, sind zwei grundverschiedene Wege möglich: Erstens kann eine Forschung interessant sein, weil sie Leserinnen und Leser in Lebenswelten entführt, die ihnen fremd und verschlossen sind. Arbeiten zu Sexarbeit, zum Leben in der Illegalität oder zu Menschenschmugglern profitieren zu einem erheblichen Maß von einer solchen ‚Ausflugsinteressantheit‘, auch weil das empirische Arbeiten in diesen Bereichen mühsam und entsprechend zu honorieren ist.

Auf den zweiten Herstellungsweg weist Borges' Kommissar Lönnrot hin:

„[...] reality hasn't the slightest need to be of interest. [...] reality may avoid the obligation to be interesting, but that hypothesis may not“ (Borges 1993 [1944], S. 103; vgl. auch Hard 1995, S. 147ff.).

Theoretische Interessantheit ist eine denkintensive wissenschaftliche Herstellungsleistung, die teilweise durch Importe substituiert werden kann. So gewinnen empirische Arbeiten in diesem Feld an Interessantheit, indem sie auf intentional alternative Deutungen von sozialer Realität schauen oder sich explizit Sinnzusammenbrüchen widmen. In der Praxis bedeutet das, dass eine Zuwendung zu Personen, Texten oder Werken, die im weitesten Sinn der Kunst zugerechnet werden können, erfolgt. Es werden also auf Beobachtung bedachte Expressionen beobachtet, denn künstlerische Werke können, trotz unterschiedlicher Ansprüche an die Kunst (z. B. Schönheit, Harmonie, Kunstfertigkeit),

systemtheoretisch als Offerten zur Weltdeutung verstanden werden, die sich an der Leitdifferenz von ungewohnt/gewöhnlich oder auch passt/passt-nicht orientieren (Baraldi/Corsi/Esposito 1997, S. 104 ff.). Kunst fällt damit die Aufgabe zu, vertraute Sinnkombinationen zu zerstören, vergessene Deutungen zu reaktivieren oder neue Auslegungen der Welt zu wagen. Ganz ähnlich arbeitet eine theoretisch interessante Wissenschaft, wenn man von dem großen Unterschied absieht, dass wissenschaftliche Aussagen noch immer Wahrheit, wenn auch relativ, beanspruchen. Die Hinwendung zur Kunst bringt dann den Vorteil der ersten Alltagsbrechung mit sich und führt, auch wenn es um Migration geht, zur Distanzierung von alltäglichen Migrationsphänomenen (z. B. Jurgens 2001). Die hohe Zitationsquote von Belletristen wie etwa Hanif Kureishi, Salman Rushdie, Feridun Zaimoglu und vielen anderen ist diesem Umstand geschuldet. Das soll keineswegs heißen, dass Kunst nicht der Rede wert sei und Wissenschaft sich nicht belletristischer Texte bedienen dürfe, doch erneut ist hier weder eine konsequente theoretische Einführung von Migration zu erkennen, noch wird nach einem Modus gesucht, der es verstünde, Kunst, oder besser: Imago, mit sozialer Wirklichkeit zu verbinden (vgl. Schiffauer 2006).

Jetzt wird verständlich, weshalb der Schritt aus der Theorie in die Empirie gefährlich ist und weshalb eine Kluft zwischen konventioneller und postistischer Migrationsforschung klafft. Zu oft hat man thematisch Unterschiedliches im Blick. ‚Identitätsjongleure‘ oder aufgeklärte Kosmopoliten sind außerhalb der Kunst nicht immer zu finden. Verbitterte und vom Leben enttäuschte Menschen, deren Lebenswelt nichts mit der Welt der Künstler gemein hat und die sich vielleicht auch nicht in deren Kunst aufgehoben fühlen, sind mit der Theorie nicht ohne weiteres zu verstehen. Die Theorie gerät bekanntermaßen ins Straucheln: Sie hat zu viel von der künstlerischen Weltdeutung in ihr Programm aufgenommen, als dass sie den theoretischen Fortschritt in der Migrationsforschung antreiben und das Thema Migration im Rahmen einer Gesellschaftstheorie einführen könnte.

## 6 Ausblick

Die Diagnose des theoretischen Erkenntnisstandes in der Migrationsforschung mag strittig sein. Sie soll keineswegs die anderen (empirischen) Verdienste dieses Forschungszusammenhangs schmälern. Doch wer die Diagnose teilt, dem wurden hier Gründe vorgeführt und Auswege angedeutet. Die Mehrzahl der von Geografen mitgeteilten und routinisierten Forschungsblicke bleibt in vordefinierten Problemrahmungen gefangen, Auflehnung und Widerstand finden nur in selbigen statt. Diese einfache Übernahme außerwissenschaftlicher Probleme und Fragestellungen und deren weitgehend ungebrochene Implementierung in die Theorieprogramme bedingt die theoretische Erkenntnisarmut.

Ein möglicher Ausweg aus diesem Kognitionsgefängnis konnte hier nur angerissen werden. Er besteht grundsätzlich in einer gesellschaftstheoretischen Einbettung von Migrationsphänomenen und der damit einhergehenden konsequent theoretischen Einführung von Migrationsthemen. Gefragt ist eine Theorie, die nicht von einem vorgängigen und quasi-natürlichen Fall Migration ausgeht, sondern erklären kann, wie Migration überhaupt erst als ein bemerkenswertes Phänomen hergestellt wird. Erst wenn die Hervorbringung von Migration in der Gesellschaft verstanden ist, wird es möglich, die unterschiedlichen Wanderungsformen in ihrer historischen Gebundenheit und außerwissenschaftlichen Problematisierung zu erklären (dazu z. B. Wimmer 1999). Eine Gesellschaftstheorie wie die Systemtheorie macht das in der Migrationsforschung akkumulierte Wissen nicht plötzlich falsch. Sie teilt sogar Aussagen, wie etwa, dass es sich bei Migrationen um einen Normalfall handelt. Aber sie gewinnt diese Erkenntnis nicht aus der Ablehnung der (bundesdeutschen) Politikrhetorik, sondern aus einer Strukturanalyse der modernen Gesellschaft.

Insgesamt kann die Systemtheorie Migrationsthemen unaufgeregter und theoretisch als Normalfall einführen. Antworten auf Fragen nach bestimmten Wanderungsverläufen, nach

Aufstiegsbahnen von ethnischen Minderheiten oder ähnliche migrationstypische Fragen kann auch sie nicht unmittelbar liefern. Aber sie ist mit ihrem komplexen Begriffsapparat in der Lage, außerwissenschaftliche Komplexität zu reduzieren und neue Einsichten über den Aufbau der sozialen Welt zu gewinnen. Im besten Fall kann sie darüber informieren und die Welt dann vielleicht auch zum Staunen bringen.

## Literatur

- Bade, K. J. (2002): Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. München.
- Bade, K. J. und Oltmer, J. (2004): Normalfall Migration. Bonn.
- Bähr, J., Jentsch, C. und Kuls, W. (1992): Bevölkerungsgeographie. Berlin/New York.
- Bahrenberg, G. und Kuhm, K. (1999): Weltgesellschaft und Region – eine systemtheoretische Perspektive. Geographische Zeitschrift 87, S. 193–209.
- Baraldi, C., Corsi, G. und Esposito, E. (1997) (Hrsg.): GLU. Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme. Frankfurt am Main.
- Bartels, D. (1968): Türkische Gastarbeiter aus der Region Izmir. Zur raumzeitlichen Differenzierung der Bestimmungsgründe ihrer Aufbruchentschlüsse. Erdkunde 22, S. 313–324.
- Berger, J. (2004): Über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen. Zur Vergangenheit und Gegenwart einer soziologischen Schlüsselfrage. Zeitschrift für Soziologie 33, S. 354–374.
- Berger, J. (2005): Nimmt die Einkommensungleichheit weltweit zu? Methodische Feinheiten der Ungleichheitsforschung. Leviathan 33, S. 464–481.
- Berndt, C. (2004): Globalisierungs-Grenzen. Modernisierungsträume und Lebenswirklichkeiten in Nordmexiko. Bielefeld.
- Berndt, C. und Boeckler, M. (2005): Ordnung der Verunordnung transterritorialer Stadtlandschaften. Die Nürnberger Gartenvorstadt Werderau im Globalen Zeitalter. Erdkunde 59, S. 102–119.
- Bhabha, H. K. (2000): Die Verortung der Kultur. Tübingen.
- Bommes, M. (1999): Migration und nationaler Wohlfahrtsstaat. Ein differenzierungstheoretischer Entwurf. Wiesbaden.
- Bommes, M. and Morawska, E. (2005) (eds.): International migration research. Constructions, omissions and the promises of interdisciplinarity. Aldershot.
- Borges, J. L. (1993 [1944]): Ficciones. London.
- Boyle, P., Findlay, A. and Newbold, B. (2004): Editorial introduction to *Population, Space and Place*. *Population, Space and Place* 10, S. 1.
- Brettel, C. B. and Hollifield, J. F. (2000) (eds.): Migration theory. Talking across disciplines. New York/London.
- Bronfen, E. und Marius, B. (1997): Hybride Kulturen. Einleitung zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte. E. Bronfen (Hrsg.): Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte. Tübingen. S. 1–29.
- Bürkner, H.-J., Bruse, M., Jassens, F., Proell, K. und Sauerland, S. (1999): „Interethnische“ Konflikte im Wohnquartier. Ethnisierung und Kulturalismus als Hintergründe der Interpretation von Konflikten zwischen Einheimischen und Migranten durch politische Akteure. Geographische Zeitschrift 87, S. 13–28.
- Cohen, R. (1997): Global diasporas. An introduction. London.
- Derrida, J. (1999 [1988]): Die *différance*. P. Engelmann (Hrsg.): Postmoderne und Dekonstruktion. Texte französischer Philosophen der Gegenwart. Stuttgart. S. 76–113.
- Diehl, C. (2002): Die Auswirkungen längerer Herkunftslandaufenthalte auf den Bildungserfolg türkisch- und italienischstämmiger Schülerinnen und Schüler. Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 27, S. 165–185.
- Evrensel, A. (1985): Gastarbeiter – ein Problem für das Fach „Geographie“ und für die Gesellschaft? *Geographica Helvetica* 40, S. 107–112.
- Fainstain, S. (2000): New directions in planning theory. *Urban Affairs Review* 35, S. 541–478.
- Fallenbacher, T. (2001): „Ethnic Business“ in Nürnberg. Fallstudie Dönerkebab. Mitteilungen der Fränkischen Geographischen Gesellschaft 48, S. 247–272.
- Fassmann, H. (2002): Zuwanderung und Segregation. H. Fassmann, J. Kohlbacher und U. Reeger (Hrsg.): Zuwanderung und Segregation. Europäische Metropolen im Vergleich. – Publikationsrei-



- he des Bundesministeriums für Wissenschaft und Verkehr zum Forschungsschwerpunkt Fremdenfeindlichkeit 7. Klagenfurt/Celovec. S. 13–24.
- Fassmann, H. und Münz, R. (2002): Die Osterweiterung der EU und ihre Konsequenzen für die Ost-West-Wanderung. K. J. Bade und R. Münz (Hrsg.): *Migrationsreport 2002*. Frankfurt am Main/New York. S. 61–97.
- Fuchs, P. (2005): Adressabilität als Grundbegriff der soziologischen Systemtheorie. M.-C. Fuchs (Hrsg.): *Konturen der Modernität. Systemtheoretische Essays II*. Bielefeld. S. 37–61.
- Geddes, A. (2005): Migration research and European integration. The construction and institutionalization of problems of Europe. M. Bommes und E. Morawska (eds.): *International migration research. Constructions, omissions and the promises of interdisciplinarity*. Aldershot. S. 265–280.
- Glebe, G. (1997): Urban economic restructuring and ethnic segregation in Düsseldorf. *Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie* 88, S. 147–157.
- Goeke, P. (2006): Transnational assimiliert? Transmigranten der zweiten Generation zwischen Kroatien und Deutschland. S. De Carlo, M. Menz und A. Walter (Hrsg.): *Grenzen der Gesellschaft? Osnabrück*. S. 337–360.
- Häußermann, H. und Siebel, W. (2004): *Stadtsoziologie. Eine Einführung*. Frankfurt am Main/New York.
- Hammar, T., Brochmann, G., Tomas, K. and Faist, T. (1997) (eds.): *International migration, immobility and development. Multidisciplinary perspectives*. Oxford/New York.
- Hard, G. (1995): Spuren und Spurenleser. Zur Theorie und Ästhetik des Spurenlesens in der Vegetation und anderswo. – *Osnabrücker Studien zur Geographie* 16. Osnabrück.
- Harvey, D. (1996 [1992]): *Social Justice, Postmodernism and the City*. C. Hamnett (ed.): *Social Geography*. London/New York. S. 291–308.
- Hillmann, F. (1997): „*all'italiana*“: Wohnen und Arbeiten von ImmigrantInnen im Mailand der 90er Jahre. H. Häußermann und I. Oswald (Hrsg.): *Zuwanderung und Stadtentwicklung*. Opladen. S. 273–289.
- Hitzler, R. (1999): Welten erkunden. Soziologie als (eine Art) Ethnologie der eigenen Gesellschaft. *Soziale Welt* 50, S. 473–482.
- Johnston, R. J., Poulsen, M. and Forrest, J. (2003): Ethnic residential concentration and a 'new spatial order'? Exploratory analyses of four United States metropolitan areas, 1980–2000. *Journal of Population Geography* 9, S. 39–56.
- Johnston, R. J. and Thrift, N. J. (1996) (eds.): *On the nation-state, the global, and social science*. Environment and Planning A 28.
- Jurgens, J. (2001): Shifting Spaces. Complex identities in Turkish-German migration. L. Pries (ed.): *New transnational social spaces. International migration and transnational companies in the early twenty-first century*. New York, S. 94–112.
- Kearney, M. (1995): The local and the global. The anthropology of globalization and transnationalism. *Annual Review of Anthropology* 24, S. 547–565.
- King, R. (1978): Return migration. A neglected aspect of population geography. *Area* 10, S. 175–182.
- King, R. (2002): Towards a new map of European migration. *International Journal of Population Geography* 8, S. 89–106.
- Klagge, B. (2005): Armut in westdeutschen Städten. Strukturen und Trends aus stadtteilorientierter Perspektive. – *Erdkundliches Wissen* 137. Stuttgart.
- Klüter, H. (1999): *Raum und Organisation*. P. Meusbürger (Hrsg.): *Handlungszentrierte Sozialgeographie*. Benno Werlens Entwurf in kritischer Diskussion. – *Erdkundliches Wissen* 130. Stuttgart. S. 187–212.
- Krätke, S. (1995): *Stadt. Raum. Ökonomie. Einführung in aktuelle Problemfelder der Stadtökonomie und Wirtschaftsgeographie*. – *Stadtforschung aktuell* 53. Basel u. a.
- Kuhm, K. (2000): Exklusion und räumliche Differenzierung. *Zeitschrift für Soziologie* 29, S. 60–77.
- Landhäußer, S., Otto, H.-U. und Ziegler, H. (2005): *Informelles Lernen in benachteiligten Stadtteilen*. Regiestelle E&C der Stiftung SPI Sozialpädagogisches Institut Berlin (Hrsg.): *Orte der Bildung im Stadtteil*. Dokumentation. Berlin. S. 6–9.
- Lengfeld, H. (2006): *Organisierte Ungleichheit. Wie Organisationen Lebenschancen beeinflussen*. Wiesbaden.
- Lewandowska, E. und Elrick, T. (2007): Der Einfluss von Migration auf die Herkunftsgemeinden. Fallstudien polnisch-deutscher Migrationen. M. Nowicka (Hrsg.): *Von Polen nach Deutschland und zurück. Die Arbeitsmigration und ihre Herausforderungen für Europa*. Bielefeld. S. 249–270.
- Luhmann, N. (1991 [1971]): *Die Weltgesellschaft*. N. Luhmann (Hrsg.): *Soziologische Aufklärung*

# Autorenbeleg

196

Pascal Goeke

2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft. Opladen. S. 51–71.
- Luhmann, N. (1992): Die Wissenschaft der Gesellschaft. Frankfurt am Main.
- Luhmann, N. (1995): Dekonstruktion als Beobachtung zweiter Ordnung. H. de Berg und M. Prangel (Hrsg.): Differenzen. Systemtheorie zwischen Dekonstruktion und Konstruktivismus. Tübingen. S. 9–59.
- Luhmann, N. (1998): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt am Main.
- Maas, U. (2005): Sprache und Sprachen in der Migration im Einwanderungsland Deutschland. U. Maas (Hrsg.): Sprache und Migration. Osnabrück. S. 89–133.
- Mahnig, H. (2001): Die Debatte um die Eingliederung von Migranten oder: was ist das Ziel von „Integrationspolitik“ in liberalen Demokratien? Schweizerische Zeitschrift für Politikwissenschaft 7, S. 124–130.
- Malmberg, G. (1997): Time and space in international migration. T. Hammar, G. Brochmann, K. Tomas und T. Faist (eds.): International migration, immobility and development. Multidisciplinary perspectives. Oxford/New York. S. 21–48.
- Mammey, U. (2001): Europa im Fokus internationaler Migration. Geographische Rundschau 53 (2), S. 32–36.
- Mehan, H. und Wood, H. (1976): Fünf Merkmale der Realität. E. Weingarten, F. Sack und J. Schenkein (Hrsg.): Ethnomethodologie. Beiträge zu einer Soziologie des Aushandelns. Frankfurt am Main. S. 29–63.
- Meyer, J. W., Boli, J., Thomas, G. M. and Ramirez, F. O. (1997): World society and the nation-state. The American Journal of Sociology 103, S. 144–181.
- Mitchell, K. (1997): Transnational discourse. Bringing geography back in. Antipode 29, S. 101–114.
- Mohan, J. (2000): Geographies of welfare and social exclusion. Progress in Human Geography 24, S. 291–300.
- Morawska, E. (2005): The sociology and history of immigration. Reflections of a practitioner. M. Bommers und E. Morawska (eds.): International migration research. Constructions, omissions and the promises of interdisciplinarity. Aldershot. S. 203–239.
- Mountz, A. (2003): Human smuggling, the transnational imaginary, and everyday geographies of the nation-state. Antipode 35, S. 622–644.
- Müller-Mahn, D. (2000): Ein ägyptisches Dorf in Paris. Eine empirische Studie zur Süd-Nord-Migration am Beispiel ägyptischer ›Sans-papiers‹ in Frankreich. M. Bommers (Hrsg.): Transnationalismus und Kulturvergleich. Osnabrück. S. 79–110.
- Nassehi, A. (1995): Différend, Différence und Distinction. Zur Differenz der Differenzen bei Lyotard, Derrida und in der Formenlogik. H. de Berg und M. Prangel (Hrsg.): Differenzen. Systemtheorie zwischen Dekonstruktion und Konstruktivismus. Tübingen. S. 17–59.
- Nassehi, A. (2004): Die Theorie funktionaler Differenzierung im Horizont ihrer Kritik. Zeitschrift für Soziologie 33, S. 98–118.
- Peach, C. (2000): Discovering white ethnicity and parachuted plurality. Progress in Human Geography 24, S. 620–626.
- Pott, A. (2001): Der räumliche Blick. Zum Zusammenhang von Raum und städtischer Segregation von Migranten. N. Gestring, H. Glasauer, C. Hannemann und W. Petrovsky (Hrsg.): Jahrbuch StadtRegion 2001. Schwerpunkt: Einwanderungsstadt. Opladen. S. 57–74.
- Pott, A. (2002): Ethnizität und Raum im Aufstiegsprozess. Eine Untersuchung zum Bildungsaufstieg in der zweiten türkischen Migrantengeneration. Opladen.
- Pott, A. (2005): Kulturgeographie beobachtet. Probleme und Potentiale der geographischen Beobachtung von Kultur. Erdkunde 59, S. 89–101.
- Preuß, U. K. (2001): Multikulti ist nur eine Illusion. Die Zeit, 31.5.2001, Nr. 23, S. 13.
- Pütz, R. (2004): Transkulturalität als Praxis. Unternehmer türkischer Herkunft in Berlin. Bielefeld.
- Putnam, R. D., Feldstein, L. M. und Cohen, D. (2004): Better together. Restoring the American community. New York u. a.
- Radtke, F.-O. (2004): Die Illusion der meritokratischen Schule. Lokale Konstellationen der Produktion von Ungleichheit im Erziehungssystem. K. J. Bade und M. Bommers (Hrsg.): Migration – Integration – Bildung. Grundfragen und Problembereiche. Osnabrück. S. 143–178.
- Rawls, J. (1979): Eine Theorie der Gerechtigkeit. Frankfurt am Main.

- Rose, G. (1997): Situating knowledges. Positionality, reflexivities and other tactics. *Progress in Human Geography* 21, S. 305–320.
- Roux, M. (1995): La population de la Yougoslavie en 1991. *Inventaire avant le chaos. Méditerranée* 81, S. 35–46.
- Sachverständigenrat für Zuwanderung und Integration (2004): Jahresgutachten 2004. Migration und Integration – Erfahrungen nutzen, Neues wagen. Berlin.
- Salt, J. and Almeida, J. C. (2006): International migration in Europe. Patterns and trends since the mid-1990s. *Revue Européenne des Migrations Internationales* 22, S. 155–175.
- Scheffer, P. (2002): Das Scheitern eines Traums. *Die Zeit*, 11.07.2002, Nr. 29, S. 3.
- Schiffauer, W. (2006): Transnationale Solidaritätsgruppen, imaginäre Räume, irrealer Konditionalsätze. H. Berking (Hrsg.): *Die Macht des Lokalen in einer Welt ohne Grenzen*. Frankfurt am Main/New York. S. 164–180.
- Schimank, U. (2005): Gerechtigkeitslücken und Inklusionsdynamiken. M. Corsten, H. Rosa und R. Schrader (Hrsg.): *Die Gerechtigkeit der Gesellschaft*. Wiesbaden. S. 309–343.
- Schneider, J. (2006): Neue Farbenlehre. Minister Schönbohm stört sich am Namen „Radio Multikulti“. *Süddeutsche Zeitung*, 22./23.07.2006, Nr. 167, S. 7.
- Schopenhauer, A. (1983 [1864]): *Eristische Dialektik oder die Kunst, Recht zu behalten*. Zürich.
- Seeger, C. R. und Valenzuela, M. E. D. (2006): Ausländische Postgraduiertenstudierende in Santiago de Chile: Brain gain in einer Stadt von Weltklasse? P. Gans, A. Priebis und R. Wehrhahn (Hrsg.): *Kulturgeographie der Stadt*. – Kieler Geographische Schriften 111. Kiel. S. 433–455.
- Stichweh, R. (1995): Zur Theorie der Weltgesellschaft. *Soziale Systeme* 1, S. 29–45.
- Stichweh, R. (2000 [1998]): Migration, nationale Wohlfahrtsstaaten und die Entstehung der Weltgesellschaft. R. Stichweh (Hrsg.): *Die Weltgesellschaft*. Frankfurt am Main. S. 66–84.
- Stillwell, J. and Phillips, D. (2006): Diversity and change. Understanding the ethnic geographies of Leeds. *Journal of Ethnic and Migration Studies* 32, S. 1131–1152.
- Valenzuela, A. (2001): Day labourers as entrepreneurs. *Journal of Ethnic and Migration Studies* 27, S. 335–352.
- van Kempen, R. and Özüekren, Ş. A. (1998): Ethnic segregation in cities. New forms and explanations in a dynamic world. *Urban Studies* 35, S. 1631–1656.
- Walzer, M. (2006 [1983]): *Sphären der Gerechtigkeit. Ein Plädoyer für Pluralität und Gleichheit*. Frankfurt am Main/New York.
- Waters, J. L. (2006): Geographies of cultural capital. Education, international migration and family strategies between Hong Kong and Canada. *Transactions of the Institute of British Geographers* 31, S. 179–192.
- Wimmer, A. (1999): Territoriale Schließung und die Politisierung des Ethnischen. C. Honegger, S. Hradil und F. Traxler (Hrsg.): *Grenzenlose Gesellschaft? Opladen*. S. 510–518.
- Anschrift des Autors: Dr. Pascal Goeke, Institut für Humangeographie, Johann Wolfgang Goethe-Universität, Robert-Mayer-Str. 6–8, 60325 Frankfurt am Main, E-Mail: goeke@em.uni-frankfurt.de

- 1 Ich danke Christian Berndt, Andreas Pott und den GutachterInnen für die konstruktiven Kritiken und Kommentare. Die hier eingenommenen Standpunkte sind allein von mir zu vertreten.
- 2 Bildungsmigration und -mobilität umreißen ein Themenfeld, in dem die hier eingezogene Trennung im Zweifel nur im Einzelfall zu entscheiden ist. Dennoch, selbst in Fällen, in denen nach der hier vorgeschlagenen Nominaldefinition von Migration zu sprechen ist, weil das gesamte Studium im Ausland absolviert wird – also Neinklusion das Hauptziel räumlicher Mobilität ist –, zeigt sich, dass die Grenze nicht als Hürde wahrgenommen wird, sondern die Grenze oder die Entfernung bei der Bildung von symbolischem Kapital hilft (vgl. Waters 2006).
- 3 Arbeiten mit einem ähnlichen Impetus finden sich auch im Umfeld der Methode der Dekonstruktion, auf die hier aber nicht näher eingegangen wird (vgl. dazu Derrida 1999 [1988]; Nassehi 1995; Luhmann 1995).
- 4 Vgl. Bericht des Sachverständigenrates für Zuwanderung und Integration (2004, Kapitel 9.3 Datensituation in Deutschland: Migrations- und Integrationspolitik „im Blindflug“).

# Autorenbeleg

198

Pascal Goeke

- 5 Optische Wahrnehmungen dürften, neben der vermuteten Abweichung von westlicher Unternehmerrationalität, ein Hauptgrund dafür sein, dass sich Geografen der sogenannten ‚Migrantenökonomie‘ annehmen (z. B. Fallenbacher 2001; Pütz 2004), sich aber immer fragen lassen müssen, wieso die Dönerbude in der Innenstadt untersucht wird, hingegen die Dönerfabrik im Industriegebiet unberücksichtigt bleibt.
- 6 Die wissenschaftlichen Artikel variieren national: In Großbritannien wird beispielsweise der Bericht des nationalen ‚Community Cohesion Review Teams‘ als Maßstab verwendet und ‚community cohesion‘ als normatives Ziel gesetzt, nachdem multikulturelle Differenzpolitiken gescheitert seien (Stillwell/Phillips 2006). Solche vermeintlich schönen Ziele haben ihre eigenen Tücken, weil sie vage und ambivalent sind. Die Ziele können von ihren Befürwortern auch selten präzisiert werden. Stattdessen versucht man sich auf einen Zustand zu einigen, wo sich ‚bonding‘ und ‚bridging social capital‘ in etwa die Waage halten (vgl. Putnam/Feldstein/Cohen 2004, S. 2f.).
- 7 Der Verweis auf John Rawls‘ Theorie der Gerechtigkeit kann hier nur andeuten, in welche Richtung die Gleichheits- und Gerechtigkeitsdiskussion gehen müsste, die in der Segregationsforschung aber nur selten geführt wird. Diese Debatte müsste sich dann auch auf das eher fallweise und vorübergehende Denken eines Michael Walzers einlassen (2006 [1983]).

